

Auftrag, diese Verborgenheit ans laute Licht zu zerren. Es ist auch nicht gut diese Führungen zu suchen und auf sie aus zu sein. Wenn Gott sie geben will, dann gibt er sie von selber, und wir brauchen Ihm nicht zu zeigen, was ER tun soll. Es ist auch nicht weise, eine Führung zu suchen. Du könntest deine eignen Wünsche mit der Führung Gottes verwechseln, und das wäre dann gar nicht harmlos. Führungen sind ihrem Wesen nach selten. Gott hat den ordentlichen Gang der Dinge nicht so mangelhaft angelegt, dass Er jeden Augenblick mit Ausserordentlichem nachhelfen müsste. Rechter Wunderglaube ist weit entfernt von eitler Wundersucht.

Ludwig Köhler.

\*

### Eine Predigt von der Kirche.

Zum Abschluss unserer diesjährigen Synodalversammlung finden wir uns nun hier noch einmal mit der Gemeinde Lajeado zusammen um Gottes Wort. Wir haben in diesen Tagen viel gehört und gemeinsam beraten über unsere Kirche und ihre Arbeit, wir haben gesprochen von den grossen Aufgaben und von den Nöten und Schwierigkeiten, denen unsere Kirche gegenübersteht. Über dem allen muss uns eine Gewissheit stehen, und mit dieser Gewissheit wollen wir, ein jeder in seine Gemeinde und seine Arbeit zurückkehren: Unsere Kirche ist nicht nur unsere Kirche. Sie ist zuerst und vor allem die Kirche unseres Herrn Jesus Christus. Er gründet sie, und er erhält sie, durch sein Wort. Davon lasst uns hören, denn davon spricht das Evangelium des heutigen Sonntages.

„Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, dass er stand am See Genezareth und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze. Da trat er in der Schiffe eines, welches Simons war und bat ihn, dass er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, beschlossen sie eine grosse Menge Fische, und ihr Netz zerriss. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, dass sie kämen und hülften ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also dass sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen, ihn und alle, die mit waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten; desgleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon:

Fürchte dich nicht! denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verliessen alles und folgten ihm nach“. (Lukas 5, 1—11).

Diese uns allen bekannte Geschichte von der Berufung der ersten Jünger. Sie gehört mit hinein in die Gründungsgeschichte der Kirche Jesu Christi, und hat darum für alle Zeiten für das Leben der Kirche wegweisende Bedeutung. So ging das zu, wie es uns hier geschildert wird, so einfach alltäglich und so wunderbar überwältigend zugleich: Während noch der Tempeldienst in Jerusalem in voller Blüte steht (und in feierlichem Leerlauf abrollt), vollzieht sich hier am See Genesareth, mitten im Alltag, ohne Form und Feierlichkeit, aber in Wunder und Kraft von oben, die Neugründung der Kirche, die allein aus dem Worte lebt. „Auf dein Wort hin will ich es tun“ — darauf kommt alles an. „Auf dein Wort hin“. Das ist das Bekenntnis, was einen Jünger Jesu zu seinem Berufe als tüchtig erweist. „Auf dein Wort hin“. Das ist es, was einen Christenmenschen befähigt zu seinem Dienst an der Welt. Und damit erinnert uns dies Evangelium zugleich an den Ursprung der Kirche, zu der wir uns bekennen, und in der wir beten „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“. Es macht die Hoffnung gross, die wir in der Arbeit für die Kirche des Wortes hier bei uns haben dürfen; aber zugleich fragt es uns eindringlich, ob diese Zeichen, unter denen hier der erste Schritt getan wird, auch bei uns noch in Kraft stehen, ob wir dem Worte auch noch alles zutrauen, ob wir auf dies Wort hin leben und handeln wollen.

Die Geschichte beginnt mit einer Predigt: „Das Volk drängte sich zu Jesus, zu hören das Wort Gottes. — Da trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und lehrte das Volk aus dem Schiff“. Wo Jesus Christus ist, da ergeht Gottes Wort an die Menschen. Und wo das geschieht, wo Gottes Wort gepredigt wird, dort ist Kirche. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter euch“. und „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“. Wir wollen dankbar sein und dafür sorgen, dass wir schöne Gotteshäuser haben, in denen wir uns als Gemeinde versammeln dürfen in seinem Namen. Aber, Kirche sind wir nicht nur dann, und nicht durch die Schönheit des Hauses. Ob wir, wie heute hier, zusammenkommen in einem würdigen Gotteshaus, oder in einem Schulsaal, oder auch nur in einem Schuppen oder unter freiem Himmel, wo immer zwei oder drei zusammenkommen in Jesu Namen und Gottes Wort gepredigt wird, da ist Jesus Christus, und da ist Kirche. Und nicht nur in der Stunde, da wir zum Gottesdienst beisammen sind, auch draussen sind wir Kirche, und wo immer wir uns befinden, mitten im Alltag, ist Christus bei uns und will, dass wir es bezeugen, dass Gottes Wort an uns ergangen ist. Wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben, dass wir selber zur Kirche gehören und Sonntags unsern Gottesdienst haben. Jesus Christus lehrte das Volk, und darum werden wir als Kirche darauf achten müssen, dass auch bei uns das Wort an das Volk ergeht, und dass kann doch nur so geschehen, dass ein jeder von

uns, in seinem Alltag, in seinem Zusammenleben mit den andern, es nicht verschweigt, sondern es bezeugt, dass er Christus angehört und unter seinem Worte bleiben will. Wie anders soll unsere Kirche ihren Auftrag: dem Volke, der Menge, Gottes Wort zu predigen, erfüllen, als so, dass jedes Glied sich mitverantwortlich weiss dafür und tut, was in seinen Kräften steht!

Und wenn das geschieht, wenn unserer Kirche die Botschaft des Evangeliums noch viel stärker als bis heute, in aller Öffentlichkeit und an alle ergeht, dann werden wir trotzdem nüchtern bleiben. Die Heilige Schrift ist darin sehr nüchtern. Dass Gottes Wort an die Menge ergeht, und hier von Christus selber, — nicht darin schon sieht sie einen Erfolg. Was da geschieht, ist die Aussaat, aber noch nicht die Ernte. Und der Herr Christus selber hat uns das Gleichnis vom Säemann gesagt: Der umfassenden Weite des Angebotes entspricht nicht die Zahl derer, die Frucht bringen. Und doch, Gottes Güte will, dass allen Menschen geholfen werde, und darum wird sein Wort hinausgetragen in die ganze Welt, nicht weil die ganze Welt danach verlangt und danach fragt, aber weil Gottes Güte alle umfasst. Darum predigt Jesus der Menge, und darum muss die Kirche Gottes Güte bezeugen, indem sie Gottes Wort an alle richtet.

Jesus Christus suchte sich nicht einige wenige aus, vielleicht die Frömmsten oder die Klügsten oder mit denen am besten etwas anzufangen war, sondern er predigte dem Volke, und über seinem ganzen Wirken steht geschrieben: „Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn es war verschmachtet, wie eine Herde Schafe, die keinen Hirten hat“. O dass auch unserer Kirche, unseren Gemeinden und ihren Gliedern noch viel mehr etwas abzuspüren wäre von diesem Jammer um das Volk, um unser Volk hier. Oder ist es nicht verschmachtet und dort am meisten, wo es das selber gar nicht weiss? Denken wir an die Gebiete, die ohne Pfarrer sind; an die grossen Bezirke, wo in manchen Gemeinden vielleicht ein oder zweimal im Jahre Gottes Wort gepredigt wird; denken wir an die Gemeinden in Stadt und Land, in denen so viele völlig fern von der Kirche leben; denken wir an uns selbst und die Menschen, mit denen wir hier und dort zusammen sind: Müsste jene Heilandsliebe nicht ganz anders in uns wirksam sein, wenn wir nicht schuldig werden wollen? sollte sie uns nicht treiben ganz anders darum zu beten und dafür zu arbeiten, dass aus unseren Gemeinden junge Menschen sich bereit finden zum Dienst am Wort, weil es sie jammert des Volkes?

Oder trauen wir es dem Worte, trauen wir es Jesus Christus nicht mehr zu, Menschen in seinen Dienst zu rufen? Gottes Wort ergeht an alle, und es ruft einen jeden zu Gott. Aber mit einigen von ihnen hat der Herr etwas besonderes im Sinn. Sie ahnen nichts davon, ja Petrus und seine Gefährten stehen abseits, bei ihrer Arbeit, und sie fällt doppelt schwer, weil sie müde sind von der ergebnislosen Fahrt. Aber gerade in Simons Fahrzeug steigt Jesus, 'und zeigt schon damit, wen er meint. Nun besetzt er sein Boot,

bald wird er den ganzen Menschen besitzen. So souverän ist Jesus, so mächtig sein Wort. Noch bittet er ihn, dass er das Schiff ein wenig von Lande führe, und so sitzt Simon mit ihm im Schiff und hört sein Wort. Und dann ergeht an ihn der Befehl: Fahre auf die Höhe! Und Petrus tut es, allen Regeln des Handwerks, all seiner Erfahrung zum Trotz. Er weiss ja noch nichts vom Erfolg. Er hat nur den Befehl gehört. Und dem muss er folgen in blindem Gehorsam. „Aber auf dein Wort hin will ich es tun“.

Und das bleibt, solange es Kirche auf Erden gibt, die grundlegende Regel für alle ihre Arbeit. Da geht es nicht um unsere Klugheit und Einsicht, da geht es nicht um unsere Pläne, nicht um Voraussicht von Erfolg oder Misserfolg, auch nicht um menschliche Grösse und Ehrgeiz, sondern es geht um Gehorsam. Vielerlei kann man auszusetzen haben an der Kirche, und wie sollte es nicht so sein, sind wir doch auch in der Kirche Menschen; aber einen Vorwurf müsste sie ganz ernst nehmen, denn da geht es um ihr Leben: Das sie dem Worte ihres Herrn ungehorsam sei. Jedem Tun aber, und wäre es das unscheinbarste, wenn es aus Gehorsam gegen Jesu Wort erfolgt, gilt die Verheissung, dass am Ende Gottes Wunder steht. Denn wo auf sein Wort hin etwas getan wird, da ist Er selber am Werke und würdigt uns, seine Diener zu sein.

Fahre auf die Höhe! — Das war das Wort an Petrus. Wir aber denken hier zugleich an den Augenblick, da der Herr allen seinen Jüngern den Befehl geben wird: Ihr werdet meine Zeugen sein! Geht hin in alle Welt! Jesus Christus ist der Herr der Welt, und das ist sein Befehl an die Kirche, ihn der Welt als Herren zu bezeugen. Sie hat nicht die Welt für ihn zu erobern — sie ist ja in seiner Gewalt — die Kirche aber hat den Menschen durch ihr Zeugnis die Augen dafür zu öffnen, wer in Wirklichkeit ihr Herr ist. Fahre auf die Höhe! Gehet hin in alle Welt! — Das ist ein Befehl, getroffen mit der Überlegenheit dessen, der Macht hat über alle Mächte und Widerstände. Hat es diesem Befehl gegenüber etwas zu bedeuten, dass wir nur eine kleine Kirche sind, nur eine Minderheit in unserem Lande? Petrus war ein einziger, und die Jünger waren eine ganz geringe Schar, — aber der Befehl des Herrn erging an sie, und sie gehorchten. Und danach allein sind auch wir gefragt, nach unserem Gehorsam. Sie wussten wahrlich vorher nicht, was daraus wurde. Auch wir wissen nicht, was Gott vor hat mit uns. Aber wir haben seinen Auftrag. Und er wartet. Wartet darauf, dass wir gehorsam werden. Dass wir unsere Bedenken beiseite legen und sie nicht zum Deckmantel unseres Kleinglaubens werden lassen; dass wir nicht karglich, sondern reichlich säen.

Petrus gehorchte, sicher nicht begeistert, siegesgewiss, aber „auf dein Wort hin“. Da sie das taten, was ihnen der Herr in seinem Wort geboten hatte, da beschlossen sie eine grosse Menge Fische, und ihr Netz zerriss. Sollten die Jünger, und sollte die Kirche darin nicht ein Zeichen haben, dass sie bei diesem Herrn

keinen Mangel leiden und dass ihr Dienst bei diesem Herrn nicht vergeblich sein wird? Er ist ja der Herr der Welt, seine Herrschaft reicht „soweit der Himmel ist und soweit die Wolken wandern“. Und obschon er auf Erden arm war, und nicht hatte, da er sein Haupt zur Ruhe niederlegte, sollen doch die Seinen wissen, dass Ihm alle Dinge gehören. Und der reiche Fang dieser ersten Jünger soll den Jüngern aller Zeiten ein Zeichen sein, dass sie ihrem Herrn zutrauen dürfen, dass Er für sie sorgen kann. Er kann es. So sehr, dass er nun den Petrus herauf ruft aus seiner Arbeit um das tägliche Brot.

Christus wird sorgen. Er wird es nicht immer tun durch ein Wunder von oben — oder vielmehr doch: oder ist es nicht ein Wunder, wenn er Menschenherzen durch sein Wort bewegt, so dass diese Menschen nun ihm gehorsam und dankbar werden und dafür etwas tun, dass die Kirche ihren Auftrag recht ausführen kann? Es geschieht auch heute, dass Menschen durch sein Wort zu der Erkenntnis kommen: Ihm gehört ja alles, was ich bin und habe, auch meine Zeit, auch mein Geld, und darum will ich regelmässig von meinem Einkommen einen bestimmten Teil und zwar den ersten, nicht was übrig bleibt; Ihm zur Verfügung stellen, zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden. Es geschieht auch heute, auch unter uns, dass eine grosse Firma nach ihrer Jahresbilanz einen feststehenden Prozentsatz des Gewinnes an die Gemeinde überweist, für ihre Arbeit, und zwar ganz von sich aus. Christus kann sorgen und er will es tun durch Menschen, die seinem Wort gehorsam werden.

M. Luther hat diesen Glauben, der sich auf die äussere, irdische Lebensführung bezieht, den Milch- oder auch den Kinderglauben genannt. Er hat gemeint, es solle uns nicht schwer werden, dies dem Herrn Christus zuzutrauen, dass er der wahre Unterhaltsträger aller kirchlichen Arbeit ist. Denn, wenn wir diesen Glauben nicht mal aufbringen — wie sollen wir dann den anderen, den Glauben an die Vergebung der Sünden empfangen? Ist das nicht viel schwerer, das viel grössere, unbegreifliche Wunder: Dass Christus uns sein Wort sagt und dass er in diesem Worte mir meine Sünde vergibt! Ich soll und darf Gottes Kind sein! Ich darf gewiss sein, dass nichts mich scheiden kann von Gottes Liebe?!

Die Vergebung unserer Sünde — diese eigentliche schwere Probe unseres Glaubens — werden wir da nicht im Grunde sehr schnell fertig mit? ja, ist uns das nicht gar allzu selbstverständlich geworden, und wir sehen gar nicht mehr das Wunder, und damit den grossen, bleibenden Grund zur Dankbarkeit — und treten vielleicht darum die praktischen Sorgen und Nöte noch immer so belastend und hemmend in den Vordergrund?

Bei Petrus bricht die eigentliche Anfechtung erst dort auf, wo er begreift, wer das eigentlich ist, der da vor ihm steht. Es ist die grosse Anfechtung, die über den Menschen kommt, wenn er erkennt, dass Gott ihm nahe ist. Petrus sieht den Abgrund zwischen sich und dem heiligen Gott. „Herr, gehe von mir; denn ich bin

ein sündiger Mensch. Er sieht keine Brücke, die über diesen Abgrund führt. Er möchte fliehen vor Gott, und weiss doch nicht, dass die einzige Flucht, die uns da retten kann, die Flucht in die Arme dessen ist, der da vor ihm steht.

Dann aber hat er es erfahren. Und seither bezeugt es die Kirche allen Menschen: Es ist in keinem andern Heil! Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst! Und in seinem Worte kommt Christus selber und ruft uns zu sich, das Heil zu empfangen.

Jesus Christus, Er selber ist das Wort, das die Kirche gründet und trägt! Darum sollen wir zuversichtlich sein und Ihm Grosses zutrauen. Fahret auf die Höhe! Ihr sollt meine Zeugen sein! Da sind wir alle gerufen! Alles was wir tun, um hier zu gehorchen ist niemals umsonst getan. Umsonst aber ist alles, unser ganzes Leben, wenn wir hier aus Kleinglauben ungehorsam sind.

So wolle der Herr Christus es uns schenken, dass wir sein Wort hören, und daraufhin leben und glauben und gehorchen!  
Amen.

Diese Predigt wurde zum Abschluss der Generalsynode der Riograndenser Synode im Juli d. J. in Lajeado von Amtsbruder D. Schlieper gehalten.

\*

### Einheit durch Freiheit.

Nach einem Vortrag, den der Dekan der Theologischen Fakultät Heidelberg, Prof. Dr. H a h n anlässlich seiner Besuchsreise in Brasilien gehalten hat.

„Einheit in Freiheit“ oder „Einheit durch Freiheit“, dieses vom Lutherischen Weltbund für seine nächste Generalversammlung gewählte Thema, ist für die heutige Weltlage von einer ausserordentlichen Aktualität. Dies wird einmal deutlich im politischen Raum. Der Gegensatz zwischen Ost und West etwa in Deutschland, oder von Nord und Süd in Korea führt zu unerträglichen Spannungen, die die Sehnsucht nach Einheit brennend machen. Und doch wehrt man sich mit Recht dagegen, dass diese Einheit auf Kosten der Freiheit zustande kommt. Indem etwa der Westen dem Herrschaftsanspruch des Bolschewismus ausgeliefert wird. — Oder: man hat nach dem 2. Weltkrieg viel von einem Vereinigten Europa gesprochen, das als eine dritte Macht den Ost-Westkonflikt entgiften könnte. Alle Versuche eine derartige Vereinigung zu ermöglichen, sind von den Franzosen immer wieder verhindert worden, aus Angst, eine Einbusse an der eigenen Freiheit dadurch zu erleiden. — Wenn man heute durch die Welt reist, fällt einem auf, wie die grossen Städte einander immer ähnlicher werden. Diese Vereinheitlichung ist durch die technische Zivilisation der modernen Welt bedingt, und bringt zweifellos viele Vorteile mit sich, nicht zuletzt hygienischer Art. Aber man muss sich allen Ernstes